

Flora fallen zu lassen

Römerholz», dem Fotomuseum, dem Kunstmuseum und dem Museum Oskar Reinhart (MOR) einige prominentere Alternativen. Da bleibt die Flora schnell aussen vor. Und die Lage wird für die Winterthurer Museen angesichts des Kunsthaus-Neubaus in Zürich nicht leichter. Gleichzeitig ist der Betrieb eines eigenen Standortes teuer. Wie viel genau die erweiterte Flora kosten würde, dazu gibt es im Moment (vor dem Entscheid des Regierungsrates über das Winterthurer Museumskonzept) zwar keine Klarheit. Von 600 000 Franken Mehrkosten jährlich war aber bislang die Rede.

Ein geringes Besucherpotenzial und hohe Kosten sind typisch für ein Sammlermuseum. Bestes Beispiel dafür ist das Museum Oskar Reinhart, das sein Stiftungskapital aufgezehrt hat. Hinzu kam im MOR ein eng gefasster Stifterwille, der neue Ausstellungskonzepte und eine erweiterte Nutzung des Hauses lange verhinderte. Erst nach einem zähen Entwicklungsprozess ist es gelungen, die Starre aufzubrechen. Man denke etwa an die Ausstellung der Sammlung Blocher, bei der sich die Besucherschlange fast bis zum Bahnhof staute. Aber selbst so bleibt der Betrieb des MOR finanziell kritisch. Dass der Stiftungsrat der Hahnloser/Jaeggli-Stiftung auf die Villa Flora besteht, ist vor diesem Hintergrund unverständlich, um nicht zu sagen dreist. Denn er steckt eben nicht in einem engen Korsett wie das MOR. Die Stiftungsurkunde hält lediglich fest, dass die Sammlung in Erinnerung zu halten und einem interessierten Publikum zugänglich zu machen sei. Weder ist die Rede von der Villa Flora als Museum, noch wird eine permanente Ausstellung der Bilder verlangt. Hingegen heisst es

ebenda, die Stiftung habe die Werke Museen leihweise zur Verfügung zu stellen, und zwar «vorzugsweise» in Winterthur.

Das Beharren auf einem Museum Villa Flora ist der Wille des Stiftungsrates und in der Stiftungsurkunde nicht festgeschrieben. Die Stifter hatten weitaus bescheidenere Ansprüche und sie haben Winterthur einen Vorrang eingeräumt. Beides übergeht der Stiftungsrat, der sich in Bern mit einem Saal zufriedengibt, in Winterthur aber ein ganzes Museum fordert. Kein gutes Licht wirft die Chose auch auf die Winterthurer Kulturpolitik. Hätte man nur einen Saal hergerichtet, man hätte – ob juristisch erfolgreich oder nicht – auf einen Verbleib der Sammlung pochen können. Ebendies gilt es nun in der Zukunft zu tun (spätestens wenn der Vertrag in Bern nach 15 Jahren ausläuft), anstatt für wenige Tausend Eintritte pro Jahr Hunderttausende Franken in die Flora zu stecken. Erst diese Woche wurden im MOR neue Räume für die weitaus weniger populäre Sammlung Briner und Kern eingeweiht. Das zeigt doch, dass es Wege gibt.

Aus der Aussensicht ist unverständlich, warum in den zusammenwachsenden Museen nicht irgendwo ein Raum gefunden werden konnte, der mit dem Angebot in Bern vergleichbar ist. Gerade mit der Sammlung des Kunstmuseums wäre das Potenzial für kombinierte Ausstellungen gross gewesen. Kulturminister und Stadtpräsident Michael Künzle (CVP) aber begnügt sich mit der Feststellung, im Kunstmuseum sei kein Platz für die Sammlung Hahnloser. Man würde sich eine offensivere und visionärere Kulturpolitik wünschen.



Lautstarke Unterstützung aus der Bierkurve für den FC Winterthur: Capo (aus dem Italienischen) nennt man den Anführer, der mit dem Rücken zum Spielfeld die Fangesänge koordiniert.

Im Cupspiel vom Mittwoch hat der FCW den FC Chiasso mit 2:1 besiegt. Am Sonntag in einer Woche entscheidet das Los, auf welchen der Gegner der FCW im Viertelfinal trifft. Ausgetragen wird das Spiel dann am 1. oder 2. März. Hoffentlich wieder mit viel Gesang und Choreografien in der Fankurve. *jig*

Heinz Diener

«Wir helfen auch gerne beim Online-Suchauftrag»

INTERVIEW Ab Dienstag ist das Fundbüro nicht mehr im Polizeiposten, sondern bei der Brühlgut-Stiftung in Töss. Die drei Mitarbeitenden mit Beeinträchtigung haben sich drei Monate lang intensiv auf den Moment vorbereitet. «Wir sind bereit», sagt Abteilungsleiter Michael Lötscher.

Beim alten Fundbüro wusste jeder, wo es ist: auf dem Polizeiposten. Wie finden die Leute ab Dienstag das neue Fundbüro? Michael Lötscher: Wer bei der Bushaltestelle Töss aussteigt, sieht schon unsere Schilder. Wir sind im dritten Stock der Klosterstrasse 17. Der Ort ist auch auf unserer Website und beim Polizeiposten angeschrieben. **Dort stehen Finder auf verlorenem Posten?**

Nein, man kann ausserhalb unserer Öffnungszeiten auch weiterhin Fundsachen bei der Polizei abgeben. Unser interner Fahrradkurier bringt sie dann her. **Etwas verloren ist es ja schon, hier in Töss.**

Wer in Oberwinterthur oder Seen wohnte, musste doch auch bisher in den Bus steigen, um ins Fundbüro zu kommen.

Am Dienstag gehts los – sind Sie bereit?

Ja. Wir hatten eine etwa dreimonatige Einarbeitung und haben viele Testfälle durchgespielt. Claude Lachat, der das Fundbüro der Stadtpolizei leitete und Ende Jahr pensioniert wird, hilft die ersten Wochen mit.

Bei Ihnen arbeiten Menschen mit Behinderungen. Was können die alles selbstständig machen?

Alles! Das Ziel ist so wenig Betreuung wie möglich. Herr Pellegrino wird das dreiköpfige

Team am Anfang führen, aber wir gehen davon aus, dass er sich schrittweise zurückziehen kann. **Wie kam die Stadtpolizei überhaupt dazu, die Brühlgut-Stiftung zu fragen?**

Wir arbeiten seit Jahren mit «Velo für Afrika» und den Velo-Aktionen zusammen und konnten



«Ich zähle selbst zu den Menschen, die oft Dinge verlieren.»

Michael Lötscher, Brühlgut-Stiftung

so das Vertrauen erarbeiten. Die Verantwortlichen der Stadtpolizei sagten: Wir machen es mit euch oder mit niemandem.

Was wird eigentlich am meisten abgegeben?

Natels, Schlüssel und Portemonnaies. Seit Stadtbus nicht mehr mitmacht, sind es weniger Taschen, Jacken und Schirme.

Warum ist Stadtbus denn nicht mehr dabei?

Das müssen Sie die Stadt fragen. Soweit wir wissen, hätte Stadtbus

sich finanziell am Fundbüro beteiligen müssen. Sie entschieden sich, stattdessen mit den SBB zusammenzuarbeiten.

Aber wenn ich im Bus einen Schirm finde, kann ich ihn trotzdem ins Fundbüro bringen?

Selbstverständlich.

Und die Polizei hat mit Fundsachen nichts mehr am Hut?

Doch, wir bleiben in Kontakt. Bei Portemonnaies müssen wir zum Beispiel entscheiden: Fundsache oder Deliktware? Meistens ist es ein «Delikt», also zum Beispiel Taschendiebstahl. Dann melden wir es der Polizei.

Aber woran erkennen Sie das?

Wenn das Geld fehlt und das Portemonnaie verdreht oder durchnäst ist, weil es irgendwo in ein Gebüsch oder einen Kübel geworfen wurde.

Bekomme ich einen Finderlohn?

Sie werden beim Abgeben gefragt, ob Sie Finderlohn möchten oder nicht. Wenn Bargeld gefunden und abgeholt wird, erhalten Sie 10 Prozent. Wenn jemand aus Dankbarkeit freiwillig Finderlohn zahlt, leiten wir das weiter.

Es heisst, man solle seinen Suchauftrag zuerst im Internet einreichen. Gerade älteren Personen dürfte das schwerfallen.

Wer damit Mühe hat, soll einfach bei uns vorbeikommen; wir helfen hier gerne.

Wann haben Sie selbst das letzte Mal etwas verloren?

Ich bin in der Firma verantwortlich, der am meisten Dinge verliert. Vom Schlüssel über die Brille bis zum Ehering. Böse Zungen in der Firma behaupten darum, dass ich das Fundbüro deshalb hergeholt habe, weil ich selbst am meisten verliere. (lacht)

Interview: Michael Graf

Tribüne

Zeitungsstock und andere Requisiten

Vor einiger Zeit bekamen wir für unsere Museumsammlung aus einem traditionsreichen Schweizer Gasthof einen alten hölzernen Garderobenständer geschenkt. Das etwa 100 Jahre alte Möbel hat geschwungene Eisenhaken für Mäntel und Jacken, einen Dorn mit Porzellanknopf für die Hüte und Nummernschilder, damit jeder Gast sein Kleidungsstück wiederfindet. Die Zeit der Mantel- und Hutträger ist vorbei, das Möbel gammelte schon längere Zeit im Keller des Gasthofs. Heute eilt jeder ohne Überkleidung vom eigenen Auto rasch ins Gasthaus, kaum jemandem muss noch «aus dem Mantel geholfen werden», wie man das früher nannte.

In Gebrauch sind solche Garderobenständer fast nur noch in Theatern oder in der Oper. Auch andere Requisiten der Gastronomiegeschichte verschwinden gerade aus den Gaststuben: Da ist zum Beispiel der Zeitungsstock. So nannte man den hölzernen Spanner, in den der aktuelle «Landbote» täglich neu eingespannt wurde. Früher waren Lokale sogar verpflichtet, die Lokalzeitung mit den amtlichen Bekanntmachungen auszuhängen und jedermann die Lektüre der Zeitung ohne Konsumationszwang zu gestatten. Im Trübli oder Löwen zu sitzen, ohne wenigstens einen Kaffee

zu trinken: heute schwer vorstellbar. Zeitungen liegen noch immer auf, der Zeitungsstock aber ist kaum mehr in Gebrauch.

Als um 1925 das Radio und in den 1950er-Jahren auch das Fernsehen die breite Bevölkerung erreichten, waren es die Gaststätten, in denen der erste «Rundfunkempfänger» und später das erste Fernsehgerät standen. Schon damals zogen Fussballmeisterschaften die Menschen ins Lokal. Aber auch Kriegsverläufe, Trauerzüge für verstorbene Staatsmänner und die Berichte über Naturkatastrophen waren Attraktionen, die man im Stammlokal erleben konnte. Während das «Public Viewing» eine Renaissance erlebt, ist gemeinsames Radiohören im Lokal ziemlich out. In mancher Dorfbeiz dudelt ein altes

Radio noch Ländlermusik. Die heutige digitale «Hintergrundbeschallung» ist technisch dezenter, aber immer noch aufdringlich: Es gibt kein Entrinnen, wenn «Kuschelrock» zum Carpaccio klimpert.

Zu den aus der Zeit fallenden Gastronomie-Objekten gehören auch der «Schneewittchensarg» mit den staubigen Nussgipfeln, der «Bierwärmer» für Kälteempfindliche und der Bierdeckel aus Pappe. In meiner Jugend gingen wir gerne diese Wette ein: Ich trinke fünf Stangen Bier aus, bevor du einen einzigen Bierdeckel trocken aufessen kannst. Wie das ausging, erzähle ich aber ein anderes Mal.

Tobias Engelsing



Tobias Engelsing ist Leiter der Städtischen Museen in Konstanz. *hd*